

Kolumne

Le patois du Haut – Wallisärtitsch 1

Verstaubt, veraltet und vorbei? Oder absolut in, cool und Kult?

Diagnose für den Dialekt.

Ältere reden ihn, gelegentlich mit wundersamen Worten und Wendungen. Jüngere twittern und instagrammen ihn mit der gleichen Selbstverständlichkeit: den Dialekt. Vorbei die Jahrzehnte, da man als ewiggestrig belächelt oder als rechtslastig verdächtigt wurde, wenn man sich für ihn interessierte. Oder man sich dafür schämte, ihn als «Schlächtiitsch» apostrophierte und so gut als möglich Hochdeutsch sprach. Oder einen Deutschschweizer Dialekt daherduesselte.

Heute blühen im Internet Dialektfreaks, Wortwiiberli und Mundartcracks. Längst ist Dialekt von Sina bis zum Staatsrat, vom Regionalradio bis zur Theateraufführung salonfähig, geädelt durch eine «Dialektbibel» namens Wallisertitschi Weerter. Diese Sammlung Tausender Wörter zwischen Salgesch und Oberwald realisierten Alois Griching und seine HelferInnen und seit dem ersten Erscheinen (12.1998) kam es zu sechs Auflagen mit um die 10 000 Exemplaren, auch abrufbar unter wallisertitschi-weerter.ro.ch – Rekordzahlen für eine kleine Region, deren EinwohnerInnen in einem mittelprächtigen Deutschschweizer Städtchen alle Platz fänden, der Wunschtraum von Avenir Suisse.

Das wollen die 83 900 OberwalliserInnen aber nicht. Wie

im Zuge der Globalisierung das Nationale, Regionale und Lokale an Aufmerksamkeit gewinnt, wollen auch sie nicht alle aus den Städtchen und Dörfern in eine Stadt deportiert werden. Natürlich modernisiert man auch auf dem Lande dieses, es fliegt jenes über Bord. Anderes behält man, empfindet es als eigen, wird daran erkannt und darauf angesprochen. Ein Teil unserer Identität.

Identität? Wie unsere persönliche Identitätskarte sagt, wer und was wir sind, kennt die Bevölkerung einer Gegend Dinge, die sie als ihre Eigenheit auffasst oder wovon ihre Nachbarn sagen, das sei typisch für sie – Klischees inklusive, doch eine Palette an Erscheinungen, die hier oder dort als charakteristisch gilt.

Zum Beispiel Spezialitäten aus der Küche, (angebliche) Eigenheiten des Charakters, Landschaften – und die Sprache. Ohne plumpen Patriotismus fällt das auch uns auf, wenn wir längere Zeit im Ausland waren und bei der Rückkehr das erste Ohr voll Dialekt, die erste «Müületun / Müületa» (Mundvoll) einer Speise, die erste Begegnung mit einer Wesensart oder den Blick in eine Landschaft oder auf eine Siedlung erleben. Ein spezieller Moment, den man als Heimat empfinden kann. Ich sagte kann. Das Wiedersehen mit FreundInnen und weitere

soziale Momente gehen mindestens so tief. Abgebrühte behaupten, nichts von alledem zu spüren.

Doch hat in diesem Identitätsrepertoire die Mundart im Alltag ihren festen Platz. Nur in offiziellen Momenten wechseln wir mal auf Hochdeutsch, etwa für Ansprachen oder zum Schreiben. Das geht bald gut, bald unbeholfen bis unverständlich, wie für viele Dialekt Sprechende in der Schweiz, deren Muttersprache eben ein Dialekt ist, nicht die deutsche Standardsprache. Wen äs Tagsch dischi Ziitung alli im Dialäkt chunnd, wisstr deen, wiä schbaat dass ischt. Da liegt ein Problem. Das gschoiwämmr ds neegscht Maal.



Werner Bellwald, 1960, studierte Ethnologie und Geschichte. Er engagiert sich für Kulturprojekte im Wallis.
werner.bellwald@kulturrexpo.ch

WB,
10.6.2021